

chen Quellen (d. h. kaum gekürzt und auf die zentralen Aussagen zusammengefaßt) gebracht wird, mag zur Weiterarbeit anregen. Der Autor ist bei der Auswertung und Interpretation seines Zahlenkonvoluts selbst eher zurückhaltend und sparsam.

Als Geographen sind dem Autor auch viele Fragestellungen entgangen, die in der (politischen) Entwicklungsökonomie diskutiert werden und die zu berücksichtigen eigentlich unverzichtbar sind, will man die Industrielandsentwicklung und Perspektiven von Peripheriegesellschaften empirisch untersuchen. So vermißt man jeden Hinweis auf die Industrialisierungsprobleme eines 'late-comers', die sich durch Struktur und Charakter der Weltgesellschaft und der jeweiligen spezifischen Einbeziehung des betreffenden Landes in dieselbe ergeben. Zu denken wäre hier etwa an die Zerstörung der Heimindustrien durch die amerikanische koloniale Penetration (hier ist dem Autor die Arbeit von Resnick entgangen) und zunächst die Blockierung einer breitgefächerten Industrialisierung durch die politische und ökonomische Abhängigkeit zu den USA. Auch werden die neuen Exportindustrien (insbesondere in den eigens dafür eingerichteten freien Exportzonen) kaum erwähnt, noch in ihrer Funktion, Bedeutung und Entwicklungsperspektive (kritisch) gewürdigt. Gerade für einen Geographen – und insbesondere in einer Studie über die Philippinen – sollte es reizvoll sein, die These der strukturellen Heterogenität empirisch zu überprüfen und zu diskutieren, nämlich das Problem (als These) des Wachstums der Großindustrien auf Kosten der Klein- und Kleinstbetriebe (vertikale Ebene) bzw. der Zentren (Manila) auf Kosten der Peripherien (Visayas, Mindanao) (horizontale Ebene). Als so z. B. die Regierung ihre Regionalisierungspläne bekanntgab (die sie dann nicht durchführte), protestierte der regionale Unternehmerverband in Mindanao gegen dieses Vorhaben, da er einen Verdrängungswettbewerb durch weit potentere Konkurrenten fürchtete. Aus den Materialien, die von dem Institute of Small-Scale Industries, der ILO und der Weltbank gesammelt bzw. veröffentlicht wurden, lassen sich durchaus eine Reihe entsprechender Evidenzen zusammentragen.

Rolf Hanisch

THOMAS DAVID SCHOONOVER

Dollars over Dominion,

Louisiana State University Press, Baton Rouge und London, 1978, XX, 316 S.

Die auch heute noch bestehende Abhängigkeit Mexikos von der Wirtschaftskraft seines nördlichen Nachbarn – zu denken sei nur an die Bedeutung des US-Marktes für die Unterbringung von Arbeitskräften¹ und den Absatz an landwirtschaftlichen Produkten² sowie an den Vorrang US-amerikanischer Investitionen – ist keineswegs allein Ergebnis eines rigorosen ökonomischen Imperialismus des klassischen Landes des Kapitalismus gegenüber einem wehrlosen abhängigen Land. Eine derartig einlinige Betrachtungsweise verkennt (gerade aus europäischer Sicht) die speziellen historischen Beziehungen dieser so verschiedenen Staaten. Die Annexion von mehr als der Hälfte des damaligen mexikanischen Territoriums 1848 hätte Ausgangspunkt einer „Erbfeindschaft“ sein können. Dazu ist es nicht gekommen, weil zum einen dieser beispiellose Raub von mexikanischer Seite keineswegs als Trauma angesehen worden ist: Hier ging nämlich praktisch unbewohntes, jedenfalls von Mexikanern unbewohntes, und auch wirtschaftlich uninteressantes Land verloren. Wen hätte das damals auch

1 Die Entlastungsfunktion des amerikanischen Arbeitsmarktes für die ständig Unter- oder Unbeschäftigten Mexikos liegt angesichts deren hohen Zahl auf der Hand, vgl. u. a. Meyer, J. A. in: Cahiers des Ameriques Latines No. 12 (1975), S. 255 ff.; Comercio Exterior 1976, S. 896 ff.

2 So hängt die praktische Möglichkeit des Absatzes etwa von Gemüse nicht nur von entsprechenden Handelspräferenzen ab, sondern auch davon, inwieweit der US-Markt bei guten Ernteegebnissen durch einheimische Produkte überschwemmt ist.

interessieren sollen? Die schmale Schicht des städtischen Mittelstandes und der Haciendabesitzer war derweilen mit einem der vielen Bürgerkriege beschäftigt. Zum anderen haben die Geschehnisse der Folgezeit die USA in ihren Interventionen politischer und auch rein militärischer Art immer wieder auf der „richtigen“, nämlich der siegreichen Seite in den jeweiligen mexikanischen Wirren gesehen. Dies war nicht erst in der Revolution in diesem Jahrhundert der Fall, sondern bereits in den Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Konservativen während der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Die Koinzidenz der in Mexiko wie in den USA eintretenden Bedrohung der liberalen Kräfte unter Benito Juárez während der französischen Invasion und der unter Lincoln während des Sezessionskrieges wurde Grundlage der späteren engen Zusammenarbeit beider Länder. Hier wurde die wichtige psychologische Basis einer Zusammenarbeit auf allen Gebieten, vor allem eben auch dem der Ökonomie gelegt. Die bekannte Entwicklung der mexikanischen Wirtschaft unter der „immerwährenden“ Präsidentschaft von Porfirio Díaz, dem Porfiriat, in der Zeit von 1877 bis 1910 hatte ihre Basis in der Restauration der liberalen Republik. Auch Porfirio Díaz war schließlich Liberaler³, Vertreter eines laissez-faire-Wirtschaftsliberalismus. Wenn hierauf lediglich kurz hingewiesen wird⁴, so muß um der historischen und völkerpsychologischen Dimension willen auf die Aufarbeitung der komplexen US-amerikanisch-mexikanischen Beziehungen jener Zeit zurückgegriffen werden.

Hier setzt die aus einer Dissertation erwachsene, z. T. bereits in Zeitschriften veröffentlichte historische Arbeit von Schoonover an, die aus umfangreichen Quellenmaterial in US-amerikanischen, mexikanischen und österreichischen Archiven schöpft. Die delikaten Viererbeziehungen in den einzelnen Verästelungen werden über die verschiedenen Perioden der beiderseitigen Bürgerkriegszeiten geschildert: Auf mexikanischer Seite die rechtmäßige republikanische Regierung unter Benito Juárez, militärisch abgedrängt auf den Rand des Staatsgebietes, und die in México Ciudad herrschende klerikal-konservativen Usurpatoren unter dem ausgeliehenen Kaiser Maximilian, zunächst noch gestützt von dem französischen Invasionsheer; auf nordamerikanischer Seite die industriellen Nordstaaten einerseits sowie die Südstaaten-Konföderation andererseits. Die von Schoonover (S. 14 ff.) belegten Beziehungen zwischen den mexikanischen Liberalen und den Republikanern in den USA konnten sich nicht ohne weiteres zu einem militärischen Bündnis effektuieren, weil die in der französischen Invasionszeit nach Norden geflüchtete Regierung Juárez Rücksicht nehmen mußte auf das benachbarte Texas, ein Föderationsmitglied. Vorsichtig und schwankend war auch die Politik der Konföderation gegenüber Mexiko, auf dessen Neutralität und Hinterland sie, von der Blockade bedroht, Obacht nehmen mußte. Die Schilderung der entsprechenden konträren Nord- und Südstaaten-Aktivitäten in Mexiko sind als ein Kernstück der Arbeit anzusehen (S. 13–100).

Mit dem Ende des nordamerikanischen Bürgerkrieges konnte sich die Union stärker den mexikanischen Angelegenheiten widmen. Mit dem Sieg der Nordstaaten hatte sich in den USA zugleich ein expansionistisches laissez-faire-Wirtschaftsprogramm der Republikaner durchgesetzt, dessen Verwirklichung Amerika südlich des Rio Grande auch deswegen nicht ausnehmen wollte und konnte, weil die weiterreichenden Ziele der napoleonischen Invasionspolitik gerade darin lagen, einem vermeintlichen amerikanischen Wirtschaftsimperialisismus den Weg nach dem romanischen „Lateinamerika“ zu verlegen. Das Zurückweichen der Franzosen vor den siegreichen Nordstaaten löste nun in der Tat das aus, was jene prophezeit hatten. Das maximilianische Imperium wurde jetzt (so General Grant 1865,

³ Der in Oaxaca geborene Díaz hielt für Juárez den Süden Mexikos.

⁴ So in dem „Klassiker“ Reynolds, C. W., *The Mexican Economy*, Yale UP 1970, S. 15 und 19.

Schoonover S. 214) nur noch als lästiger Störfaktor angesehen, ja als Rest der Südstaaten-Rebellion (S. 220/1). Mit der republikanischen Administration setzte sich die Überlegung durch, daß der Einsatz des Dollars „south of the border“ wichtiger sei als die Herrschaft kraft Annexion weiterer mexikanischer Gebiete (S. 254) – so erklärt sich der von Schoonover gewählte Titel seiner Arbeit. Bereits 1861 anlässlich der Gratulation zum Wahlsieg von Lincoln bot die Regierung Juárez enge wirtschaftliche Beziehungen zu den USA an (S. 255). Erste Verträge wurden im Dezember 1861 abgeschlossen (S. 48 ff.). 1866 erneuerte der mexikanische Außenminister Sebastián Lerdo de Tejada den Wunsch nach amerikanischen Investitionen. Porfirio Díaz sollte 1867 diese Kooperation verstärken (S. 257). Das liberale Mexiko, während der Invasionszeit bis auf seine Verbindung zu den Nordstaaten der USA isoliert gewesen, setzte jetzt auf die Hilfe des befreundeten Nordens zwecks Modernisierung seiner Wirtschaft. Der Weg war frei für durchaus erwünschte Investitionen.

Gerhard Scheffler